

Predigt zum Rundfunkgottesdienst am 06.10.2019
aus der Propsteikirche St. Patrokli, Soest
Prediger: Propst Dietmar Röttger

Thema: Wie glauben angesichts der Abgründe in der Welt?
(Hab 1,2-3; 2,2-4; 2 Tim 1,6-8,13-14; Lk 17,5-10)

„Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. Warum lässt du mich die Macht des Bösen sehen und siehst der Unterdrückung zu?“

Es ist ein gellender Schrei voll Verzweiflung, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, der durch die Jahrhunderte der Welt bis heute unzählige Male gen Himmel geschickt wird. Ein Schrei im Angesicht von Gewalt und Tod, von Terror und Ungerechtigkeit, verbunden mit dem Gefühl, Gott müsste doch endlich eingreifen und dem Schrecken ein Ende bereiten. Wir haben ihn buchstäblich himmelschreiend in der ersten Lesung gehört. Der Prophet Habakuk stößt ihn 600 Jahre vor Christus im Blick auf asoziales Verhalten und Götzendienst im Volk Israel aus. „Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Misshandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.“ So klagt er es seinem Gott.

Spätestens bei diesem Satz sind wir aus der Prophetenzeit in der Gegenwart gelandet. Bei fast jeder Nachrichtensendung ob Radio oder Fernsehen geht es bis zu 70 Prozent um Gewalt und Misshandlung, Zwietracht und Streit. Hier ein Terroranschlag, dort um Bootsflüchtlinge, die um ihr Leben kämpfen; hier Handelsstreit zwischen Staaten, dort häusliche Gewalt und Missbrauch. Wer entsprechende Apps auf seinem Handy hat, bekommt die Ereignisse im Stundentakt und in Jetztzeit auf sein Display gespült: ein schwerverletzter Autofahrer im Unfall mit Gaffern am Zaun, ein Familiendrama, bei dem am Ende alle tot sind, die Hasstiraden bei einer Demonstration. Unsere Wahrnehmung ist so sehr davon geprägt, dass auch wir manchmal sagen können: „Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Misshandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.“ Diese Wahrnehmung ist aufs Ganze gesehen zwar einseitig und unvollständig und doch ist sie wirklich. Und dann heißt es: Ja und wo ist Gott? Warum lässt Gott das zu?

Warum siehst du, Gott, zu? grübelt Habakuk. Es ist die Frage im Angesicht des Bösen und Schrecklichen solange Menschen leben und glauben. Auch in der Bibel ist sie oft Thema, besonders im Buch Ijob. Wie groß muss Glaube sein, damit er mit den schweren Seiten der Welt klarkommt? Von daher ist die Bitte der Jünger im heutigen Evangelium sehr sprechend: „Stärke unseren Glauben!“ so wenden sie sich an Jesus. Jesus sagt ihnen dann zu, dass auch schon ein kleiner Glaube viel bewegen kann. So klein wie ein Senfkorn kann er doch Bäume verpflanzen.

Glauben – so verstehe ich es – ist ein tiefes Vertrauen in Gott in guten wie in schlechten Zeiten. In schlechten Zeiten kann er sehr brüchig werden. Und umgekehrt gilt: Die Sehnsucht nach Stärkung sitzt tief. Der Glaube an Gott in der Nachfolge Jesu beinhaltet dabei das Vertrauen, dass letztendlich das Leben siegt. Christlicher Glaube blendet Gewalt, Misshandlung, Intrige und Tod nicht aus. Die Leidensgeschichte Jesu ist voll davon. Aber Gott überwindet all das im österlichen Geschehen in der Auferstehung, so die glaubende Zuversicht.

Liebe Schwestern und Brüder, dieser Glaube, dass das Leben-Spendende stärker ist als das Leben-Vernichtende, ist der Kern des Christentums. In dem Abschnitt aus dem 2. Timotheusbrief, der gerade in der 2. Lesung vorgetragen wurde, erinnert Paulus daran: „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Paulus befindet sich zu diesem Zeitpunkt selbst im Gefängnis und erwartet seinen baldigen Tod. Kraft, Liebe und Besonnenheit sind für ihn die Antworten auf die äußere Bedrängnis und erlebte Gewalt.

Beim Hören dieser Zeilen bin ich besonders bei dem Wort „Besonnenheit“ hängengeblieben. In der Informationsflut der Negativ-Nachrichten im Sekundentakt, der Aufgeregtheiten und Skandalisierungen, der schnell geforderten Antworten und Lösungen fehlt mir oft diese Besonnenheit. Die von Paulus erwähnte Verzagtheit kommt doch aus dem Gefühl, all dem Prekären und Negativen hoffnungslos ausgeliefert zu sein. Häufige Reaktionen: Ohnmacht, die erstarren lässt oder der Blick auf die eigenen kleinen Möglichkeiten, um vielleicht in einen Vergnügungstaumel zu fliehen, der das Schwere ausblendet. Aber geht das so? Das ist auch nicht der Weg des glaubenden Menschen. Nicht ausblenden, sondern das Schwere ansehen. Nachsinnen – das steckt in Besonnenheit drin.

Zu dieser Besonnenheit gehört auch, die anderen, die guten Seiten nicht zu vergessen, die trotz allem Schweren genauso wirklich sind und auch da sind. Das Erntedankfest heute zum Beispiel will dabei helfen, nicht im depressiven Strudel zu versinken, sondern in der Dankbarkeit die Geschenke des Lebens zu sehen. Konkret kann das heißen: die Zerstörung der Natur zu beklagen und gleichzeitig dankbar für die Schöpfung in ihrer Großartigkeit zu sein. die Gewalt in Reden und Handeln zu beklagen und für die Menschen dankbar zu sein, die mitfühlend und solidarisch Zeugnis für die Liebe geben; die Wirklichkeit von Krankheit, Schmerz und Tod zu beklagen und dankbar sein zu dürfen für alle, die körperliche und seelische Schmerzen lindern. So kann dieser Geist der Verzagtheit überwunden werden, von dem Paulus spricht.

Wenn euer Glaube nur so groß ist, wie ein Senfkorn, kann er viel bewegen, sagt Jesus. Ich bin davon überzeugt: Auch die Dankbarkeit hat diese Kraft. Es ist gut dieses Kleine der Dankbarkeit und des Glaubens zu entdecken und so durch Besonnenheit den Geist der Stärkung zu spüren. Es ist gut, dieses Kleine anderen zuzusprechen und in die Gesellschaft einzubringen, das kann viel bewegen. Menschen, die trotz Leid nicht verzagen weisen den Weg. Der Hilfescrei des Propheten ging übrigens nicht ins Leere, und die Bitte der Jünger wurde nicht abgewiesen. Paulus gibt schließlich Zeugnis von der Kraft des Heiligen Geistes, die in ihm wohnt. Für mich Grund genug, selbst meinen kleinen Glauben zu wagen und Dankbarkeit zu üben.

Amen.